



Jürgen Kriz (2017). **Subjekt und Lebenswelt. Personzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching.** Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 300 S., € 30,- ISBN 978-3-525-49163-8

DOI 10.21706/fd-43-4-354

Das Problem, das der Autor zu seinem Anliegen gemacht hat, kennen vermutlich die meisten LeserInnen in Form einer Karikatur: Ein sichtbar angetrunkenen Mann verliert nachts vor seiner Haustür den Haustürschlüssel. Nun sucht er ihn, und zwar ausschließlich im Lichtkegel der Laterne, die vor seiner Haustür steht.

Aber nicht nur Individuen, auch wissenschaftliche Theorien neigen dazu, sich auf einen Lösungs- bzw. Erklärungsansatz zu fokussieren und denkbare weitere Einflussgrößen ausblenden bzw. nicht zu beachten, weil sie »im Dunkeln« liegen. Der Autor plädiert mit Nachdruck dafür, diese fokussierende und damit isolierende und beschränkende Betrachtungsweise zu überwinden, indem immer vier Prozessebenen unterschieden werden und jeweils simultan betrachtet wird, wie sie sich wechselseitig beeinflussen:

Wir können »die Welt« niemals einfach »objektiv« erkennen und beschreiben, »wie sie ist«, sondern nur so, wie wir sie »subjektiv« mit unseren Sinnen wahrnehmen und handhabend erfassen. (S. 33)

Der Leser wird dann in die Grundzüge einer relativ neuen Wissenschaft, der Biosemiotik, eingeführt, zu deren Entwicklung der Biologe und Zoologe Jacob v. Uexküll und sein Sohn, der Psychosomatiker Thure v. Uexküll, wesentlich beigetragen haben. Auf Jacob v. Uexküll geht die wichtige Unterscheidung zwischen »Umwelt« und »Umgebung« zurück. Auch hat er die Gesetzmäßigkeiten in der Beziehung eines Lebewesens zu seiner Umwelt betont. Diese Beziehung kann durch individuelle Lernerfahrungen verändert werden bzw. allgemeiner ausgedrückt: Die Bedeutung aller Zeichen der Umwelt ist kontextabhängig. Das illustriert der Autor an dem bekannten Beispiel einer Wandergruppe, die aus

niertheit und Homogenität) mit den Bausteinen des dynamisch-systemischen Weltbildes (u. a. Kontextgebundenheit, Attraktoren und Individualität).

Bei den nachfolgenden Kapiteln 4 bis 6 beschränke ich mich aus Platzgründen jeweils auf die Ausführungen, die für mich überraschend und neu waren.

Kapitel 4 behandelt die bereits eingangs genannten vier zentralen Prozessebenen. Vermutlich wird es vielen Lesern, deren Studium schon eine Weile zurückliegt, beim Lesen des Kapitels (4.1) ähnlich wie dem Rezensenten gehen: Scheinbar vertraute und ausgefeilte Konzepte, wie die Kommunikationsregeln bei einer »Sender-Empfänger-Konstellation«, die Entstehung von »Teufelskreisen« oder von »Täter- bzw. Opferrollen« in der Analyse der Kommunikationsabläufe, wie sie von Watzlawick und Kollegen vorgenommen worden sind, weisen in Kriz' Untersuchung Bruchstellen auf, die es nahelegen, diese Konzepte zu überdenken. Dabei geht es dem Autor nicht primär darum, Mängel nachzuweisen, sondern um den Hinweis, wie gewirbringend es sein kann, bei der Betrachtung und Analyse von Phänomenen mehr als nur eine Verstehensperspektive zu bemühen.

Kriz weist darauf hin, dass die gesellschaftlich-kulturelle Prozessebene in die systemische Therapie bereits dadurch Eingang gefunden hat, dass Genogramme eingesetzt werden. Diese stellen ein Bindeglied zwischen mikro- und makrosozialen Sinnattraktoren her.

Um zu erklären, wie es dazu kommt, dass sich Individuen gemeinsame Bedeutungsfelder schaffen können, führt er den Begriff »Synlogisation« ein (S. 180). Er erläutert dieses Konzept sehr nachvollziehbar anhand einer Fallvignette, der er den Namen »Manuel« (S. 177) gibt.

Kapitel 5, »Die Welt des Bewusstseins«, widmet sich dem Menschen als Subjekt, das mit seinem reflexiven Bewusstsein sich selbst und seine Lebens-

- die körperliche,
- die psychische,
- die interpersonelle und
- die kulturelle Prozessebene.

Um das komplexe Geschehen, das eine Psychotherapie bzw. eine Beratung ausmacht, besser zu verstehen, sei es darüber hinaus erforderlich, außer den vier Prozessebenen noch zwei weitere Aspekte zu beachten:

- 1.) den typisch nichtlinearen Verlauf von Entwicklungen und
- 2.) die Komplementarität von »subjektiven« und »objektiven« Perspektiven. (S. 16)

Vor diesem Hintergrund stellt der Autor eine kompakte Definition von Personzentrierter Systemtheorie an den Anfang seiner Ausführungen (S. 17):

Mit dem ersten Begriffsteil »Person« betont die Personzentrierte Systemtheorie ihre humanistische Perspektive auf den Menschen, der als »Person« immer nur und immer schon im Zusammenwirken des Individuums mit seiner sozialen Mitwelt in einem Kontext evolutionärer, bio-psycho-sozialer und soziogenetisch-kultureller Entwicklungsdynamik gesehen werden kann und muss. Zentrale Aspekte wie Sinn, Bedeutung oder Kohärenz finden auf der Ebene personaler Prozesse statt – auch wenn diese ganz erheblich durch soziale Prozesse in ihrer biografischen und historischen Dynamik beeinflusst werden. Mit dem zweiten Begriffsteil »Systemtheorie« verweist die Personzentrierte Systemtheorie darauf, dass die Beschreibung und Erklärung dieser hochkomplexen Interaktion vor allem Prinzipien folgt, wie sie – ausgehend von der Gestaltpsychologie der Berliner Schule vor rund hundert Jahren – heute für die interdisziplinäre Systemtheorie typisch ist: im Gegensatz zu klassischen

einem Förster, einem Holzfäller, einem Naturphilosophen und einem Liebespaar besteht (S. 39). Der Baum, den die Wandergruppe am Waldrand erblickt, hat für jedes Mitglied eine andere Bedeutung, und diese wiederum variiert in Abhängigkeit von der momentanen Gestimmtheit des jeweiligen Betrachters¹.

Unsere Kenntnisse über die Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt erläutert der Autor u. a. anhand des Konzeptes des »Dreifachhirns« des Hirnforschers Paul MacLean und der Social Brain-Hypothese. Die Annahmen des Social Brain erklä-

¹ In diesem Zusammenhang fällt mir das Buch von Peter Wohlleben (*Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren*; Ludwig Buchverlag, 2015) ein, in dem die Beziehungen der Bäume untereinander und zu ihrer »Umwelt« sehr anschaulich geschildert werden. Das Buch hat es in die Sachbuch-Bestsellerliste geschafft: Es scheint, dass die Biosemiotik auf dem Weg ist, populär zu werden.

welt betrachtet. Dabei analysiert er, wie sich die objektive und die subjektiv phänomenale Welt unterscheiden und in welcher Beziehung sie zugleich stehen. In diesem Kapitel finden sich auch sehr lesenswerte Ausführungen zum Begriff bzw. Konzept »Person«. Deren Lektüre empfehle ich nachdrücklich und insbesondere allen Gesprächspsychotherapeuten bzw. Personzentrierten Psychotherapeuten. Die Ausführungen machen auch deutlich, dass »Personzentrierte Psychotherapie« im Vergleich zu »Gesprächspsychotherapie« die adäquatere – wenn auch nicht optimale – Bezeichnung für den von Carl Rogers entwickelten Ansatz ist.

Kapitel 6 beschließt das Buch. In ihm wird exemplarisch dargestellt, was die Personzentrierte Systemtheorie für die Praxis, d. h. für Beratung, Therapie, Coaching usw. leisten kann.

Der Autor hat ein Buch vorgelegt, das er sicherlich nicht am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn hätte schreiben können. Es ist das gelungene Resümee eines Wissenschaftlers, der sich 50 Jahre lang intensiv mit den unterschiedlichsten Theorien auseinandergesetzt hat. So wie sein wissenschaftlicher Weg kein geradliniger war – Kriz hatte u. a. eine Professur für Empirische Sozialforschung, Statistik und Wissenschaftstheorie inne, bevor er einen Lehrstuhl für Psychotherapie und Klinische Psychologie übernahm –, so ist auch sein Buch kein geradliniges. Leser, die dazu neigen, ihr Ziel direktissimo anzusteuern und die vor allem wissen wollen, was Personzentrierte Systemtheorie ist, könnten sich nach der Lektüre der ersten vier Kapitel – unter Umgehung der Fußnoten – am Ziel wähnen. Sie versäumen aber, sich auf den vielen Nebenwegen umzuschauen, die der Autor vor allem in den Fußnoten beschreibt. Dort findet er historische Bezüge und klärende Begründungen für bestimmte Positionen, z. B. warum der Begriff »Körper« dem Begriff »Leib« vorgezogen wird (Fußnote 97, S. 184).

Ich möchte das Buch nicht nur allen systemischen und humanistischen

Ursache-Wirkungs-Modellen, die auf unabhängigen versus abhängigen Variablen, linearer Kausalität und instruktivem Interventionismus durch externe Ordnungen beruhen, geht es hier um vernetzte Variablen, die selbstorganisiert Strukturen bilden und verändern, wobei nicht-lineare Entwicklungssprünge typische [sic] sind. Im Zentrum steht die Förderung inhärenter Möglichkeiten zur Weiterentwicklung, indem die Bedingungen verändert werden, welche die [...] Strukturen stabilisiert haben.

Diese Definition ist zwar auf einem hohen Abstraktionsniveau verfasst, aber sie gibt damit einen Überblick über alle Aspekte, die der Autor in der Folge behandelt. Das geschieht dann sehr konkret und leserfreundlich, d. h. in einer klaren und verständlichen Sprache, in einem moderaten Tempo und anhand vieler Beispiele, z. B. Fallvignetten, die dem Leser das Gesagte und Gemeinte anschaulich verdeutlichen.

Gegenwärtig wird in den Psychotherapiewissenschaften häufig über die »Geschichtslosigkeit« bei der Präsentation neuer Entwicklungen und Konzepte geklagt. Das Buch von Jürgen Kriz ist in dieser Hinsicht ein Gegenentwurf, der zugleich auch zeigt, wie notwendig es ist, die bereits vorliegenden Erklärungsansätze und Sichtweisen sorgfältig mit einzubeziehen, wenn der eigene Weg der Erkenntnis betrachtet wird. Diese Ausführungen erfolgen nicht mit erhobenem Zeigefinger, der auf Lücken und Mängel hinweist, sondern Kriz vermittelt dem Leser – insbesondere im Hinblick auf das von ihm favorisierte Therapieverfahren –, dass außerhalb des Lichtkegels viele sinnvolle – und manchmal auch notwendige – Ergänzungen zu finden sind.

Unter der Kapitelüberschrift »Leben als Zeichenprozess – die Perspektive der Biosemiotik« behandelt Kriz einleitend das altbekannte Dilemma der Unterscheidung von »subjektiver« und »objektiver« Sicht auf die Welt. Anhand von Beispielen kommt er zu der Antwort, die schon Kant (s. Fußnote 16) gegeben hat:

ren die Eingebundenheit der menschlichen Entwicklung in evolutionär-biologische Strukturen einerseits wie auch die zunehmende Befreiung von instinktgebundenen Seinsweisen auf der anderen Seite. Diese Zusammenhänge werden dem Leser durch Beispiele, wie etwa Bilder von Gesteinsformationen auf dem Mars, die wir als Gesichter »erkennen« (S. 53), nahegebracht.

Welche Bedeutung die biosemiotische Sichtweise für das Verständnis psychotherapeutischer Prozesse hat, wird dem Leser anhand einer Fallvignette aus einer Paartherapie (S. 61 f.) gezeigt, die auch verdeutlicht, wie die vier Prozessebenen miteinander verwoben sind.

Das sich anschließende Kapitel 3 behandelt ausführlich die wichtigsten systemischen Prinzipien: Prozesse, Rückkoppelung, Mikro-Makro-Ebene und System versus Umgebung. Dieses Kapitel schließt mit einer Gegenüberstellung der Bausteine des klassischen Weltbildes (u. a. Kausalität, Determi-

Psychotherapeuten und Beratern nachdrücklich empfehlen, sondern auch all denen, die in Symptomen nicht nur etwas zu Beseitigendes bzw. in Problemen etwas zu Lösendes sehen, sondern etwas, das zur Person gehört, aber unverständlich ist.

Und gerne würde ich das Buch den Verfassern des Leitfadens »Hinweise zum Erstellen des Berichts zum Erst-, Umwandlungs- oder Fortführungsantrag«, der seit 2017 verbindlicher Teil der sog. Psychotherapierichtlinien ist, zur Pflichtlektüre machen. Dieser aktuelle Leitfaden verzichtet nämlich auf eine »Darstellung der lebensgeschichtlichen Entwicklung«, wie sie bisher als notwendig angesehen wurde, und empfiehlt damit, den Schlüssel doch nur im Lichtkegel der Laterne zu suchen.

Jochen Eckert, Hamburg